

**Andreas Dür**

## **Rational Choice: Ein kritisches Plädoyer für Theorien der rationalen Entscheidung**

---

Schlüsselworte: Rational Choice, Rationalität, Homo oeconomicus, Behaviorismus, Experimente, Forschungsprogramm

Zusammenfassung: Weltweit gesehen ist Rational Choice (RC) in der Politikwissenschaft derzeit das dominante Forschungsprogramm. Dieser Beitrag stellt dieses Forschungsprogramm kurz vor und setzt sich dann mit der Kritik an 1.) der empirischen Plausibilität der Rationalitätsannahme, 2.) den Resultaten der empirischen RC-Forschung und 3.) der vermeintlich mangelnden Fähigkeit von RC, handlungsanleitend zu sein, auseinander. Teilweise wird diese Kritik widerlegt, teilweise wird argumentiert, dass die alternativen Ansätze, die von den Kritikern propagiert werden, in vielerlei Hinsicht problematisch sind. Der Beitrag endet mit einer kurzen Diskussion von vier Stärken des RC-Ansatzes, die zusammen erklären, warum sich RC als ein progressives Forschungsprogramm erwiesen hat, das in allen Bereichen der Politikwissenschaft wichtige Erkenntnisse liefert.

### **Rational Choice: a Critical Plea for Theories of Rational Decision-making**

Keywords: Rational choice, rationality, homo oeconomicus, behaviorism, experiments, research programme

Abstract: Rational choice (RC) is currently the dominant research programme in political science. This contribution briefly presents this research programme and then tackles criticisms concerning 1.) the empirical plausibility of the rationality assumption, 2.) the results of empirical RC research and 3.) the supposedly lacking ability of RC to prescribe action. Partly the criticisms are shown to be mistaken, partly the argument put forward is that the alternative approaches advocated by the critics are highly problematic in several respects. The contribution ends with a brief discussion of four strengths of the RC approach that together explain why this approach has turned out to be a progressive research programme that manages to offer important insights in all areas of political science.

---

Andreas DÜR  
 Universität Salzburg, Abteilung Politikwissenschaft  
 Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg  
 Andreas.Duer@sbg.ac.at

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), 41. Jg. (2012) H. 1, 73–83

## 1. Einleitung

Forschungszugänge sind keine Religionen oder Weltanschauungen, denen wir uns ein Leben lang und in jeder Lebenslage verpflichtet fühlen müssen (Geddes 2003, 176).<sup>1</sup> Der Zweck dieses kritischen Plädoyers für einen bestimmten Forschungszugang, nämlich Theorien der rationalen Entscheidung, ist deshalb nicht, Skeptiker zu konvertieren. Meine Absicht ist bescheidener: Ich möchte aus Sicht eines Praktikers – nämlich eines empirisch arbeitenden Politikwissenschaftlers, dessen Theorien mittlerer Reichweite oft auf der Rationalitätsannahme basieren – zeigen, welche Vorteile sich aus der Anwendung des Rational-Choice-(RC)-Ansatzes ergeben können.

Eine solche Darstellung scheint nützlich, da es viel Verwirrung um diesen Ansatz gibt und sein Potenzial in Kontinentaleuropa oft unterschätzt wird. Die folgende Diskussion der Stärken von RC erklärt zugleich, warum RC in der Politikwissenschaft aus internationaler Sicht derzeit das dominante Forschungsprogramm darstellt. Letztlich ist es mein Ziel, die RC-Kontroverse, die von vielen Politikwissenschaftlern nur *en passant* verfolgt wird, zusammenzufassen. Dass diese Zusammenfassung auch eine Replik auf oft geäußerte Kritikpunkte beinhaltet, setzt den Text von anderen Beiträgen zu dieser Debatte ab.

Um Missverständnissen vorzubeugen, ist es wichtig, gleich zu Beginn festzustellen, dass ich hier keinen Universalitätsanspruch für den RC-Ansatz erhebe. Es ist sehr wohl möglich und sogar wahrscheinlich, dass RC auf gewisse sozialwissenschaftliche Fragen keine nützlichen Antworten geben kann. Um diese Fragen zu beantworten, aber auch nur um Wettbewerb zu schaffen, ist es hilfreich, wenn es zu jedem Zeitpunkt zwei oder mehr konkurrierende Forschungsprogramme gibt.

Im Folgenden stelle ich zuerst kurz die Grundlagen des RC-Ansatzes vor, gehe dann auf die Kritik an diesem Ansatz ein und betone letztlich einige Stärken von RC.

## 2. Was ist Rational Choice?

RC ist ein Forschungsprogramm im Sinne Imre Lakatos (1970), das einen harten Kern an Annahmen und einen „Schutzgürtel“ an Hilfhypothesen besitzt. Eine große Anzahl an verschiedenen Theorien sind mit diesem Forschungsprogramm kompatibel und die konkreten, empirisch überprüfbareren Voraussagen dieser Theorien widersprechen sich oft. Im Bereich der Internationalen Beziehungen kann zum Beispiel die Literatur zum demokratischen Frieden (z.B. Lipson 2003), die besagt, dass demokratische Paare von Staaten keine Kriege miteinander führen, ebenso auf der Rationalitätsannahme aufbauen wie Anhänger eines offensiven Realismus (z.B. Mearsheimer 2001), die Frieden maximal kurzfristig durch ein Gleichgewicht der Mächte gewährleistet sehen.

Was RC als Programm zusammenhält, ist eine Annahme zur Psychologie des Menschen, nämlich dass Menschen zweckrational handeln. Zweckrationales Handeln bedeutet, dass Akteure jene Alternative von einer Reihe an Optionen wählen, die am besten ihren Präferenzen („desires“) – gegeben den „constraints“ (unter anderem den Fähigkeiten der Akteure) und den „beliefs“ (kausalen Überzeugungen) – entspricht. Um eine solche Auswahl treffen zu können, müssen (und das sind weitere Annahmen, die für RC notwendig sind) a.) die Akteure komplette Präferenzen besitzen; b.) diese Präferenzen zumindest kurzfristig stabil sein; und c.) die Präferenzen transitiv sein, d.h., wer a über b bevorzugt und b über c, muss auch a c vorziehen.<sup>2</sup>

Nicht notwendig sind andere Annahmen, die den Homo oeconomicus ausmachen, der in bestimmten wirtschaftswissenschaftlichen Modellen verwendet wird: Erstens müssen Akteure

weder egoistisch sein, noch rein materielle Präferenzen haben (d.h., sie müssen nicht nur nach ihrem finanziellen Gewinn trachten). Im Prinzip ist RC agnostisch mit Bezug auf die Präferenzen der Akteure; jede Präferenz ist mit RC kompatibel, auch die Präferenz, anderen zu helfen. Die einzige Einschränkung hier lautet, dass gewisse Präferenzen wiederum als „rationale“ Konsequenz tiefer liegender Interessen verstanden werden können. Würden materielle Präferenzen als einziger Beweggrund für Menschen gesehen, könnte RC nur wenig über große Teile unseres Lebens aussagen.

Zweitens müssen Akteure nicht allwissend sein, um rational handeln zu können. Sie verfügen nur über bestimmte Überzeugungen bezüglich der Konsequenzen ihres Handelns. Tatsächlich ist es für viele Akteure (nämlich zum Beispiel jene, die ihren materiellen Nutzen maximieren wollen) nicht rational, vollständig informiert zu sein. Sich zu informieren ist teuer; ein rationaler Akteur informiert sich also nur solange als der zusätzliche Nutzen (der Grenznutzen) die Opportunitätskosten übersteigt (der „Nettonutzen“ muss also positiv sein). „Bounded rationality“ (Simon 1955) ist in diesem Sinne vollständig kompatibel mit dem RC-Ansatz.

Letztlich setzt RC auch keine Akteure mit einer besonders gut ausgeprägten Fähigkeit, Informationen zu verarbeiten, voraus. Notwendig ist nur, dass Akteure rational mit neuen Informationen umgehen, d.h., dass sie ihre „beliefs“ anpassen, wenn sie neue Informationen erhalten. Ein Akteur, der abnehmen will und glaubt, das durch das Essen von Süßigkeiten erreichen zu können, dann aber Gewicht zulegt, sollte seine kausale Idee ändern. Dieses Anpassen der „beliefs“ wird in RC durch die Idee des Bayesian Updatings erfasst.

Einer Norm zu folgen ist in diesem Sinne zweckrational, wenn a.) ein Akteur sich dadurch Entscheidungskosten spart oder b.) er Kosten erwarten muss, wenn er der Norm nicht Folge leistet oder c.) die Norm seine Präferenzordnung beeinflusst. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe an Studien, die sich der Analyse von Normen aus RC-Sicht widmen (z.B. Sugden 1986 und Coleman 1990).

Wenn ich hier nur die Essenz (den „harten Kern“) von RC betone, bedeutet das nicht, dass es unter gewissen Umständen nicht nützlich sein kann, andere oder sogar alle Elemente des Homo oeconomicus zu akzeptieren. Dies hängt stark von der Fragestellung ab. In meiner Forschung im Bereich der Handelspolitik habe ich es zum Beispiel oft sinnvoll gefunden, Firmen als egoistische Akteure mit materiellen Präferenzen zu konzeptualisieren (Dür 2010). Auch Anthony Downs entschied sich in einem der einflussreichsten Werke der Politikwissenschaft, *An Economic Theory of Democracy* (1957), dazu, einschränkende Annahmen bezüglich der Präferenzen von Wählern und Parteien zu machen, wie z.B. dass die Wiederwahl die zentrale Präferenz von Regierungsparteien ist.

Bevor ich mich mit der Kritik an diesem Ansatz auseinandersetze, ist es wichtig, noch zwei weitere Punkte zu erwähnen, die bei einer Anwendung von RC akzeptiert werden müssen. Erstens basiert die Argumentation, die ich hier verwende, auf einem Verständnis von Sozialwissenschaft, das Erklären und nicht nur Beschreiben der sozialen Realität als Hauptziel von Forschung sieht.<sup>3</sup> Auch wenn es hier andere Ansichten gibt (z.B. Geertz 1973), spricht – wie ich weiter unten darlegen werde – viel für die Betonung von Erklären. Wissenschaftstheoretisch ist meine Position mit Lakatos (1970) als auch mit der Bayesianischen Wissenschaftstheorie (Earman 1992) kompatibel. Zweitens basiert der RC-Ansatz auf einem methodologischen Individualismus, d.h. der Ansicht, dass soziale Phänomene am besten aus der Perspektive der einzelnen handelnden Akteure erklärt werden können. Auch diesen Punkt werde ich noch einmal aufgreifen und zeigen, dass der methodologische Individualismus eine Stärke von RC darstellt.

### 3. Warum die Kritik an Rational Choice den Ansatz nicht unterminiert

RC sieht sich mannigfaltiger Kritik gegenüber, was vor allem der Popularität des Ansatzes in großen Teilen der Sozialwissenschaften geschuldet ist. Ein Text dieser Länge erfordert eine notwendigerweise subjektive Auswahl an Kritikpunkten, die diskutiert werden können. Konkret setze ich mich im Folgenden mit der Kritik an 1.) den Annahmen, 2.) den Resultaten der empirischen RC-Forschung und 3.) der vermeintlich mangelnden Fähigkeit von RC, handlungsanleitend zu sein, auseinander.

#### 3.1 Kritik an der Annahme/den Annahmen

Ein erster Kritikpunkt lautet, dass die Annahme, dass Personen rational handeln, empirisch nicht korrekt ist. Diese Kritik basiert auf einer großen Anzahl an Experimenten (Read 2009). Unter anderem zeigen diese Experimente, dass wir Verluste oft höher bewerten als Gewinne (Tversky/Kahnemann 1986), eine Beobachtung die mit rationalem Handeln nicht immer kompatibel ist. Auch über- oder unterschätzen wir oft Wahrscheinlichkeiten und lassen uns unter bestimmten Umständen in unserer Entscheidungsfindung durch irrelevante Alternativen beeinflussen, was ein Verstoß gegen das Unabhängigkeitsaxiom darstellt.<sup>4</sup>

Obwohl die Signifikanz dieser experimentellen Ergebnisse für RC in mehrfacher Hinsicht überbewertet wird, begnüge ich mich hier mit drei Gegenargumenten: *Erstens* sind Annahmen immer Vereinfachungen; sie sind somit per Definition nicht empirisch korrekt. Dieses Argument erfordert nicht, dass man die Position von Milton Friedman (1953, 14–15) akzeptiert, der argumentierte, dass die besten Theorien oft auf unrealistischen Annahmen aufbauen (oder dass unrealistische Annahmen sogar eine notwendige Vorbedingung für gute Theorien sind). Meiner Meinung nach sollten Annahmen die Wirklichkeit nicht verzerren, da die sonst resultierenden Hypothesen die Realität nicht erklären (im Sinne von intersubjektiv verstehbar machen) können, auch wenn sie diese richtig voraussagen. Aber vereinfachende Annahmen helfen uns, Erwartungen zu formulieren, die es ermöglichen, die soziale Welt zu erklären.

*Zweitens* ist die experimentelle Evidenz bei Weitem nicht so eindeutig, wie das von Kritikern von RC dargestellt wird. Viele Experimente untersuchen nämlich nicht, ob Akteure zweckrational handeln, sondern ob sie zweckrational *und* egoistisch handeln *und* zudem rein materielle Präferenzen besitzen. Dies trifft zum Beispiel auf die bekannten Ultimatumspiele zu, in denen zwei Spieler eine Summe Geld teilen, wobei der erste Akteur einen Teilungsvorschlag macht und der zweite diesen entweder akzeptiert oder ablehnt. Wenn der zweite Spieler das Angebot annimmt, bekommt jeder der beiden Spieler den ihm laut Teilungsvorschlag zustehenden Anteil; wenn er den Vorschlag ablehnt, gehen beide leer aus. Von rationalen und egoistischen Akteure mit materiellen Präferenzen sollte man nun (unter bestimmten Umständen) erwarten, dass der erste Spieler dem zweiten nur einen kleinen Teil der Summe anbietet (z.B. 1%) und der zweite Spieler dieses Angebot annimmt. In Experimenten zeigt sich aber, dass der zweite Spieler kleine Angebote ablehnt und der erste Spieler dem zweiten meistens mehr als strikt notwendig anbietet. Wie zuvor argumentiert, sind Egoismus und materielle Präferenzen aber nicht Teil des harten Kerns des RC-Forschungsprogrammes sondern Zusatzannahmen, und wenn diese Zusatzannahmen gelockert werden, können diese experimentellen Ergebnisse leicht erklärt werden.

Die Experimente zeigen auch nicht, dass alle Akteure altruistisch oder verlustavers handeln; es gibt immer Probanden, die dem Bild des Homo oeconomicus entsprechen oder zumindest

rational handeln. Die Möglichkeit, dass sich gerade jene Akteure im Wettbewerb um hohe Ämter durchsetzen, die rational und eventuell auch egoistisch handeln (oder aber, dass Personen mit Entscheidungsbefugnis egoistischer und rationaler werden), ist nicht von der Hand zu weisen. Falls dem so ist, dann sind die Rationalitätsannahme und teilweise auch die Homo-oeconomicus-Annahmen zumindest für gewisse Bereiche der Politikwissenschaft empirisch plausibel.

Zudem dürften viele Experimente den Anteil an Probanden, die dem Homo oeconomicus entsprechen, unterschätzen. So ist es etwa rational für einen egoistischen Akteur, in einem Ultimatumspiel mehr als strikt notwendig an den Partner abzugeben, wenn er befürchtet, dass dieser Partner normgeleitet handeln und ein Angebot, das er/sie als nicht fair anerkennt, ablehnen könnte. Das erwartete Verhalten des Homo oeconomicus entspricht in einer solchen Situation genau jenem eines normgeleiteten Akteurs (es handelt sich hierbei also um einen Fall von „observational equivalence“). Dass diese Interpretation nicht abwegig ist, zeigen neuere Experimente, in denen Probanden in einem Diktatorspiel – einer Variante des Ultimatumspieles, in dem der zweite Spieler das Angebot des ersten nicht ablehnen kann – nicht wissen, ob ein spezifisches Angebot nun von einem Computer oder einem Menschen kommt (Andreoni/Bernheim 2009). Hinter diesem Schleier des Unwissens versteckt entspricht das Verhalten der Probanden plötzlich viel stärker den Annahmen des Homo oeconomicus als in den klassischen Experimenten mit dem Ultimatumspiel. Über 70% der Probanden behielten hier bei der Aufgabe, \$20 zu teilen, die ganze Summe für sich und gaben dem anderen Spieler nichts ab.

*Drittens* müssen auch jene, die die Ergebnisse der Experimente akzeptieren, nicht zum Schluss kommen, dass die Rationalitätsannahme aufgegeben werden sollte. Wie die Politikwissenschaft auf die Resultate der Experimente reagieren sollte, hängt auch von den verfügbaren Alternativen ab. Im Sinne des „first principle of wing walking“ (Bueno de Mesquita 2009) sollten wir uns solange am Flügel eines fliegenden Flugzeuges festhalten, bis wir eine bessere Alternative gefunden haben.

Prinzipiell können drei Alternativen zur Rationalitätsannahme unterschieden werden (solange man am Ziel *erklärender* Forschung festhält): Wir können a.) andere Annahmen zur Psychologie des Menschen machen, z.B., dass Menschen verlustavers agieren; b.) von der Psychologie des Menschen durch Konzentration auf das beobachtbare Verhalten abstrahieren (Behaviorismus); oder c.) das menschliche Verhalten durch Rückgriff auf die Struktur des Gehirnes („Neuropolitics“) oder unsere Gene („behavioral genetics“) erklären.

Keine dieser Möglichkeiten ist derzeit attraktiver als die Rationalitätsannahme:

Ad a) Mit Bezug auf die erste Alternative, nämlich komplexere Annahmen zur Psychologie des Menschen, gilt wie für vieles anderes auch: „There ain't no such thing as a free lunch“. Je weniger unsere Annahmen vereinfachen, umso leichter wird es, alles und jedes zu erklären – und dann ergibt sich das Problem, vor dem Popper (1963) warnte: Theorien, die zu viel erklären und zu wenig verbieten, und deren empirische Plausibilität deshalb nicht überprüfbar ist. Mein Argument hier ist also nicht, dass Annahmen sakrosankt sind, sondern dass wir uns bewusst überlegen müssen, ob ein Gewinn an Realitätsnähe den Verlust an Erklärungskraft wettmacht. Zudem sollten wir bedenken, dass wie „reich“ unsere Konzeption vom Menschen auch immer ist, sie immer noch mit dem Hinweis kritisiert werden kann, dass die menschliche Natur eigentlich noch komplexer ist (Cox 2004, 172).

Ad b) Der Behaviorismus macht keinerlei Annahmen darüber, dem menschlichen Verhalten zugrunde liegt und behandelt das Gehirn als Blackbox (vgl. z.B. Kaufman 1967). Dieser Zugang sucht stattdessen nach Mustern im Verhalten der Menschen und versucht, davon Gesetzmäßigkeiten abzuleiten.<sup>5</sup> Dieses rein induktive Vorgehen (und warum das problematisch ist, erläutere

ich später noch) *erklärt* Beobachtungen nicht, sondern setzt sie nur in Bezug zu Regelmäßigkeiten. Das ist wie die Erkenntnis, dass demokratische Staaten keinen Krieg mit anderen Demokratien führen – eine reine Regelmäßigkeit, die erst einer Erklärung bedarf. Dazu kommt, dass wir ohne kausalen Mechanismus (also eine Theorie) Gefahr laufen, eine Korrelation zwischen Storchpopulation und Geburtenrate zu suchen, also Regelmäßigkeiten ohne Kausalzusammenhang aufzuzeigen.

Ad c) Der neurowissenschaftliche Zugang versucht, unser Verhalten direkt aus der Struktur und der Wirkungsweise des Gehirns zu erklären.<sup>6</sup> Dieser Zugang benötigt keine Annahmen über die Psychologie des Menschen, sondern nur zum Funktionieren des Gehirns, das heißt, wie das menschliche Gehirn auf Reize reagiert. Eine wachsende Anzahl an Studien, die zum Beispiel zeigen, dass politische Ideologie (liberal oder konservativ) auf die Gehirnstruktur zurückgeführt werden kann, illustrieren diesen Zugang (Amodio et al. 2007; Kanai et al. 2011). Andere Studien im Bereich der „behavioral genetics“ versuchen unser Verhalten (zum Beispiel, kooperieren wir in einer bestimmten Situation?) (probabilistisch) aufbauend auf unseren Genen vorauszusagen (Ebstein et al. 2010; Smith et al. 2012; vgl. auch Engelmann 2010). Auch wenn diese Forschung erstaunliche Erkenntnisse zutage bringt, ist sie meiner Einschätzung nach zumindest derzeit noch nicht in der Lage, als Alternative für RC-Forschung zu dienen.

### 3.2 Kritik an den Resultaten der empirischen Rational-Choice-Forschung

Donald Green und Ian Shapiro (1994) haben eine weitere Kritik am RC-Ansatz ins Rennen geführt. Ihrer Ansicht nach sind die „empirical contributions of rational choice theory ... few, far between, and considerably more modest than the combination of mystique and methodological fanfare surrounding the rational choice movement would lead one to suspect“ (Green/Shapiro 1994, 179). Ihre Kritik lautet also, dass RC-Theorien oft nicht entsprechend überprüft werden und wenn sie überprüft werden, die Voraussagen nicht zutreffen.

Ihre Erklärung für diese – ihrer Einschätzung nach betrübliche – Ausbeute von RC ist, dass dieser Ansatz ForscherInnen dazu führt, von der Theorie und der Methode angeleitet zu sein („method driven“) und sich nicht an konkreten Problemen zu orientieren. In Shapiros (2002, 598) Worten, „if the only tool you have is a hammer, everything around you starts to look like a nail.“

Die Einschätzung von Green und Shapiro (1994) ist aber umstritten, nicht zuletzt weil das Potenzial eines Forschungsprogrammes nicht an Negativbeispielen sondern an der besten Forschung festgemacht werden sollte. Negativbeispiele finden sich in jedem Forschungsprogramm zur Genüge. Sogar die „Negativbeispiele“, die Green und Shapiro anführen, sind jedoch nicht notwendigerweise problematisch für RC, da die Kritik größtenteils auf einem Missverständnis basiert: RC-Theorien mittlerer Reichweite wollen meistens nicht ein Phänomen als Ganzes erklären (warum gehen wir zur Wahl?), sondern „Comparative Statics“-Voraussagen testen (zum Beispiel, je knapper das vorausgesagte Wahlergebnis, umso größer die Wahlbeteiligung, *ceteris paribus*).<sup>7</sup> Das bedeutet natürlich nicht, dass empirische RC-Forschung keine Anomalien produziert. Aber was RC zu einem progressiven Forschungsprogramm im Sinne von Lakatos (1970) macht, ist, dass diese Anomalien zu neuer, interessanter Forschung anleiten.

Die Politikwissenschaft hat sich zudem seit 1994 (als Green und Shapiro publiziert wurde) methodisch sehr stark weiterentwickelt, gerade auch in jenen Bereichen, in denen RC stark ist. RC ist also nicht intrinsisch dazu verdammt, schlechte empirische Forschung zu machen. Dieser Punkt ist aber keine Kritik an Green und Shapiro (1994), deren Studie teilweise ein Grund dafür

war, dass RC-Autoren sich der Notwendigkeit einer stärkeren empirischen Ausrichtung bewusst geworden sind.

Die Aussage, dass wir uns an „Problemen“ und nicht an „Methoden“ orientieren sollten, ist per se nicht besonders kontrovers. Was hier aber mitgedacht werden muss, ist, dass wir unsere Forschung in Paradigmen oder Forschungsprogrammen organisieren, die nicht nur substanzielle Punkte vorgeben, sondern auch auf die Probleme – nämlich Wissenslücken aus Sicht des Forschungsprogrammes – verweisen, die wir analysieren sollen (Kuhn 1962; Lakatos 1970).<sup>8</sup> Das unterscheidet RC nicht von anderen Zugängen.

Die Alternative zu RC, die von Kritikern angegeben wird, nämlich sich stärker an empirischen Regelmäßigkeiten zu orientieren, ist hingegen höchst problematisch (z.B. Shapiro 2000: „The goal should be to get the right answer, not to vindicate a pet approach. The most promising way to advance toward it is to develop empirical generalizations“). Das Problem mit Generalisierungen aufbauend auf empirischen Regelmäßigkeiten ist, dass solche zwar ein Modell hervorbringen können, das unter gewissen Umständen nützlich, aber eben schwierig auf andere Umstände anzuwenden ist, da der kausale Mechanismus, der die Regularität produziert, nicht verstanden wird.<sup>9</sup>

Ein Beispiel (basierend auf Laver 1997) illustriert diesen Punkt: Wenn ein Forscher in Österreich ein Jahr lang jeden Tag aufschreibt, um welche Zeit die Sonne aufgeht, ermöglicht uns das gute Voraussagen über die Sonnenaufgangszeiten im nächsten Jahr. Jedoch wird die beobachtete Regularität nicht dabei helfen zu wissen, wann in Kapstadt oder in Bogota die Sonne aufgeht. Wer dorthin zieht, muss die Arbeit wieder neu machen. Im Gegensatz dazu erlaubt ein Modell, das erklärt, *warum* die Sonne zu einem gewissen Zeitpunkt „aufgeht“, die Berechnung der Sonnenaufgangszeiten an jedem Punkt der Erde. Das Beispiel zeigt, was Lakatos (1970, 102) gemeint hat, als er schrieb, dass wir nach Kausalität streben müssen, da sonst Wissenschaft Gefahr läuft, zu einem „curiosity shop“, einem Kuriositätenladen, zu werden, in dem „oddities“ gesammelt werden.

### 3.3 *Rational Choice kann/soll nicht handlungsanleitend/politikrelevant sein*

Eine letzte Kritik, die ich aufgreifen möchte, lautet, dass RC nicht handlungsanleitend sein kann (oder soll). Mehrere Gründe werden dafür vorgebracht, von denen ich zwei aufgreifen möchte:<sup>10</sup> Ein erster Einwand lautet, dass uns der in RC inhärente Versuch, Regelmäßigkeiten zu erklären (also nomothetische Forschung) wegführt von den kontextspezifischen Aussagen, die von Entscheidungsträgern (oder gesellschaftlichen Akteuren) benötigt werden (während diese durch idiographische Forschung oder „thick description“ bereitgestellt werden können). Lawrence Mead (2010) schreibt zum Beispiel: „Today’s political science seeks to be rigorous in a manner modeled on the natural sciences, but this has come at the expense of relevance to political problems and issues as non-academics perceive them.“<sup>11</sup>

Diese Kritik basiert auf der impliziten Annahme, dass wir auch ohne rigorose methodische Herangehensweise verlässliche Aussagen über die soziale Realität machen können. Dies ist eine fragwürdige Annahme, denn Forschungsdesign ist kein Selbstzweck, sondern notwendiger Bestandteil sozialwissenschaftlicher Forschung. Die methodische Weiterentwicklung der Politikwissenschaft in den letzten Jahren war eine Reaktion auf Schwächen und Fehler früherer Forschung.

Nomothetische und idiografische Forschung müssen daher als eng miteinander verknüpft verstanden werden. Verlässliche kontextspezifische Aussagen sind nur möglich, wenn wir die

unterliegenden kausalen Mechanismen verstehen. Und diese kausalen Mechanismen können nur durch systematische, theoriegeleitete Forschung aufgedeckt werden. Zudem können wir nie vorausschauend agieren, wenn wir jedes Ereignis als einzigartig verstehen (also das idiographische Element betonen). Es gibt somit einfach keine geeignete Alternative zu systematischer Forschung, Forschungsdesign und dem Versuch, durch Falsifizieren unserer Hypothesen ein besseres Verständnis der sozialen Wirklichkeit zu erreichen.

Eine zweite Position greift RC (besonders in seiner engen Variante, also Rationalität plus Egoismus plus materielle Präferenzen) von einem normativen Standpunkt aus an: RC wird hier als Ideologie gesehen, die das Verhalten von Akteuren in (aus normativer Sicht) negativer Weise beeinflusst (z.B. Abella 2008). RC-Forschung führt angeblich dazu, dass Akteure stärker ihre Eigeninteressen in den Vordergrund stellen, weshalb kooperative Lösungen schwieriger gefunden werden können (Frank et al. 1993). Wenn also Todd Stern, der Klimabeauftragte von US-Präsident Barack Obama, betont, dass Klimawandel einer Tragik der Allmende-Situation entspricht, in der kein Staat sich vorwärts bewegen kann, wenn die anderen das nicht auch machen, gibt er diesem Argument folgend nur eine Ideologie wieder.<sup>12</sup>

Diese Kritik unterstützt jedoch nur das eben vorgebrachte Argument, dass wir eine rigorose Theorientwicklung und die systematische Überprüfung von Theorien benötigen. Wenn unsere systematische Forschung dann zum Ergebnis kommt, dass unter bestimmten Umständen Akteure tatsächlich ihren materiellen Nutzen maximieren und nicht hehren Normen Folge leisten, kann auch dieses Resultat aus normativer Sicht hilfreich sein. Unser Wissen, dass das Problem des Klimawandels nicht durch einen Appell an die Staaten zu lösen ist, ist Voraussetzung für Versuche, andere Lösungen für diese Tragik der Allmende-Situation zu suchen.

#### 4. Die Stärken von Rational Choice

Um nicht nur Kritik am RC-Ansatz zurückzuweisen, sondern auch zu erklären, warum RC einen so großen Einfluss auf die Politikwissenschaft ausübt, möchte ich jetzt noch auf vier Stärken dieses Ansatzes eingehen. Jeder einzelne dieser Punkte trifft auch auf andere Forschungsprogramme zu; aber die Kombination der vier Stärken macht RC zu einem besonders erfolgreichen Forschungsprogramm. *Erstens* zwingt uns RC zur Entwicklung von Modellen, d.h., zur Vereinfachung der Welt. Modelle sind ein unentbehrliches Instrumentarium, um soziale Prozesse nicht nur zu beschreiben, sondern zu erklären. Nur wer die Welt vereinfacht, kann Aussagen tätigen, die auch getestet – und somit falsifiziert – werden können. Wenn wir keine Modelle entwickeln, dann laufen wir Gefahr, Aussagen zu tätigen, die in den Worten des österreichischen Physikers Wolfgang Pauli „nicht nur nicht richtig, [sondern] nicht einmal falsch“ sind (was bedeutend schlechter ist als ein plausibles Argument, das falsifiziert wurde).

*Zweitens* setzt RC einen akteurszentrierten Zugang – also den methodischen Individualismus – voraus, der uns dazu zwingt, die „microfoundations“ unserer Argumente darzulegen und nicht nur empirische Regularitäten zu generalisieren.<sup>13</sup> Dieser Fokus auf kausale Mechanismen ist sehr nützlich bei der empirischen Überprüfung der Theorien, die vom RC-Ansatz abgeleitet werden. Dies ist eine Stärke von RC, die sich besonders in der *qualitativen* Forschung – und zwar im Rahmen einer Prozessanalyse – auszahlt.

*Drittens* erlaubt RC Anschluss an die Spieltheorie als Instrumentarium (auch wenn nicht alle spieltheoretischen Modelle auf der Rationalitätsannahme basieren). Die Spieltheorie hat sich als potentes Instrumentarium erwiesen, um soziale Prozesse zu erklären, da ohne sie viele kom-



plexe Situationen, in denen Akteure strategisch agieren, nicht zu erfassen sind. Die Politikwissenschaft ist häufig aufgerufen, solche Situationen zu erklären. Ein Beispiel hierfür ist meine Forschung zur Frage, unter welchen Bedingungen sich Regierungs- und Oppositionsparteien für eine Volksentscheidung über einen internationalen Vertrag aussprechen (Dür/Konstantinidis 2012). Hier muss davon ausgegangen werden, dass die Regierung auf die Opposition und die Opposition auf die Regierung reagiert, es also strategische Interdependenz zwischen den beiden Akteuren gibt.

*Letztlich* hat sich RC als nützlich bei der Beantwortung sehr vieler und sehr verschiedener Fragestellungen erwiesen. Es ist wohl jener politikwissenschaftliche Zugang, der am universellsten anwendbar ist. Es gibt Studien, die RC verwenden, um Kriege, Koalitionsverhandlungen, individuelle Wahlentscheidungen und soziale Praktiken wie Genitalverstümmelung zu erklären. Daniel Posner (2004) stellt sich zum Beispiel die Frage, warum die Chewa und Tumbuka (zwei Stämme, die beide sowohl in Zambia als auch in Malawi angesiedelt sind) in Zambia alliiert sind, sich in Malawi aber feindlich gegenüberstehen. Seine RC-Antwort auf diese ethnologische Fragestellung: In Zambia sind die beiden ethnischen Gruppen nicht groß genug, um politisch relevant zu sein. Deshalb mobilisieren Politiker in Zambia nicht die kulturellen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen; in Malawi, im Gegensatz, sind die beiden Gruppen sehr wichtig – und wenn Politiker die ethnische Karte ausspielen, dann in Bezug auf diese beiden Gruppen.

## Schluss

Jeder Forschungszugang hat seine Stärken und seine Schwächen; das trifft auch auf RC zu. Aber wenn die Stärken und Schwächen verschiedener Forschungsprogramme im Bereich der Politikwissenschaft verglichen werden, schneidet RC meiner Meinung nach sehr gut ab. Ungeachtet der Kritik und der Skepsis, die diesem Ansatz entgegengebracht werden, hat sich RC als ein progressives Forschungsprogramm erwiesen, das in allen Bereichen der Politikwissenschaft wichtige Erkenntnisse geliefert hat und das weiterhin das Potenzial hat, interessante Forschung anzuleiten.

## ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Text ist eine überarbeitete Version eines Vortrages, den ich im Rahmen des ersten Tages der Politikwissenschaft in Salzburg am 2. Dezember 2011 hielt. Ich bedanke mich bei Dirk De Bièvre, Bernd Schlipphak und einem anonymen Gutachter für Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes und bei Reinhard Heinisch für die Einladung, den Vortrag zu halten.
- 2 In sozialwissenschaftlichen Studien ist die Transitivitätsannahme vor allem dann nicht plausibel, wenn ein Akteur (z.B. ein Staat) aus mehreren Individuen besteht. Da es innerhalb aggregierter Akteure zu instabilen Mehrheiten („cycling majorities“) kommen kann, ist es problematisch, diese als einheitliche und rationale Akteure zu sehen.
- 3 Es gibt auch RC-Forschung im Bereich der normativen politischen Theorie, die sich in dieser Frage agnostisch verhalten kann. Mein Vortrag konzentriert sich auf die empirisch-analytische („positive“) RC-Forschung.
- 4 Das Unabhängigkeitsaxiom besagt, dass bei einer Auswahl zwischen zwei Optionen das Hinzufügen oder Wegnehmen gleicher Komponenten (z.B. das Hinzufügen einer dritten, irrelevanten Option) die Präferenzen nicht ändern darf. Allais (1953) zeigte, dass dieses Unabhängigkeitsaxiom unter bestimmten Bedingungen von Probanden verletzt wird. Viele der scheinbar irrationalen Handlungen sind aber rational, solange man akzeptiert, dass es Unterschiede zwischen Menschen in ihrer Risikofreudigkeit gibt.
- 5 In seiner klassischen Studie definierte John Watson (1924, 6) die Position der Behavioristen wie folgt: „Why don't we make what we can *observe* the real field of psychology? Let us limit ourselves to things that can be observed,

- and formulate laws concerning only those things. Now what can we observe? Well, we can *observe behavior – what the organism does or says*“ (Hervorhebung im Original).
- 6 Für eine (kritische) Diskussion der Auswirkungen neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf RC, vgl. auch Alford/Hibbing 2005.
  - 7 Cox (1997) diskutiert verschiedene „Comparative statics“-Voraussagen eines RC-Modells der Wahlbeteiligung. McNulty et al. (2009) finden empirische Unterstützung für eine „Comparative statics“-Voraussage, die die Kosten der Wahlbeteiligung betrifft.
  - 8 Kuhn (1962, 108) zeigt das anhand der Suche nach einer Erklärung für Schwerkraft: Zu gewissen Zeiten wurde diese Frage als relevant empfunden und zu anderen Zeiten nicht, abhängig vom dominanten Paradigma.
  - 9 Darüber hinaus könnte auf Beispiele verwiesen werden, in denen es einen kausalen Zusammenhang zwischen zwei Variablen aber keine empirische Regularität (keine Korrelation) gibt, zum Beispiel weil ein Faktor hinreichend aber nicht notwendig für einen Effekt ist. Die Suche nach empirischen Regularitäten macht auch eine Untersuchung von Einzelfällen unmöglich.
  - 10 Es gibt mehrere andere Punkte, die hier angeführt werden könnten. Eine Kritik lautet, dass RC mit der Verwendung von formalen Modellen einhergeht, die nur für Eingeweihte verständlich sind. Es gibt aber sehr viel RC-Forschung, die Argumente nur verbal formuliert. Meine Antwort hier ist aber nicht nur defensiv; ganz im Gegenteil sehe ich auch großen Nutzen in formalen Modellen. Außerdem wird argumentiert, dass wenn alle Akteure nach ihren Interessen handeln, das Resultat nicht geändert werden kann. Aber auch im RC-Ansatz benötigen Akteure Wissen zu kausalen Beziehungen, zu Ursache und Wirkung. Genau solches Wissen kann systematische, theoriegeleitete Forschung zur Verfügung stellen. Akteure erhalten hier Informationen, über die sie sonst nicht verfügen könnten, da die Kosten für den Einzelnen zu groß wären.
  - 11 Mead bezieht sich hier nicht nur auf RC-Analysen. Die Gegenposition wird unter anderem von Frieden und Lake (2005) vertreten.
  - 12 Das genaue Zitat von Stern lautet: „climate change presents a classic problem of the global commons – no single country will want to take action if its competitors do not.“ <http://www.state.gov/s/climate/releases/168098.htm> (zuletzt abgerufen am 7. Jänner 2012).
  - 13 Auf einer abstrakteren Ebene ist mein Argument, dass für ein *Verständnis* eines Ereignisses letztendlich ein akteur-szentrierter Ansatz notwendig ist, da ja einzelne Handelnde logisch konstitutiv für jedes Makrophänomen sind (siehe auch Watkins 1952 und Homans 1964).

## LITERATURVERZEICHNIS

- Abella, Alex (2008). *Soldiers of Reason: The RAND Corporation and the Rise of the American Empire*, Orlando.
- Alford, John R./John R. Hibbing (2005). *Biology and Rational Choice*, in: *The Political Economist* XII (5).
- Allais, Maurice (1953). *Le Comportement de l'Homme Rationel devant le Risque, Critique des Postulats et Axiomes de l'École Américain*, in: *Econometrica* 21, 503–46.
- Amodio, David M./John T. Jost/Sarah L. Master/Cindy M. Yee (2007). *Neurocognitive correlates of liberalism and conservatism*, in: *Nature Neuroscience*, 10, 1246–1247.
- Andreoni, James/B. Douglas Bernheim (2009). *Social Image and the 50–50 Norm: A Theoretical and Experimental Analysis of Audience Effects*, in: *Econometrica*, Vol. 77(5), 1607–36.
- Bueno de Mesquita, Bruce (Hg.) (2009). *Principles of International Politics*, Washington, D.C.
- Coleman, James S. (1990). *Foundations of Social Theory*, Cambridge.
- Cox, Gary W. (1997). *Making Votes Count: Strategic Coordination in the World's Electoral Systems*, Cambridge.
- Cox, Gary W. (2004). *Lies, Damned Lies, and Rational Choice Analyses*, in: Ian Shapiro/Rogers M. Smith/Tarek E. Masoud (Hg.): *Problems and Methods in the Study of Politics*, New York, 167–85.
- Downs, Anthony (1957). *An Economic Theory of Democracy*, New York.
- Dür, Andreas (2010). *Protection for Exporters: Power and Discrimination in Transatlantic Trade Relations, 1930–2010*, Ithaca.
- Dür, Andreas/Nikitas Konstantinidis (2012). *International Treaty Ratification and Party Competition: Theory and Evidence from EU's Constitutional Treaty*, Ms.
- Earman, John (1992). *Bayes or Bust? A Critical Examination of Bayesian Confirmation Theory*, Boston.
- Ebstein, Richard P./Salomon Israel/Soo Hong Chew/Songfa Zhong et al. (2010). *Genetics of Human Social Behavior*, in: *Neuron*, Vol. 65(6), 831–844.
- Engelmann, Stephen G. (2010). *Theory Trouble: The Case of Biopolitical Science*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Vol. 39(1), 55–71.
- Frank, Robert H./Thomas Gilovich/Dennis T. Regan (1993). *Does Studying Economics Inhibit Cooperation?*, in: *Journal of Economic Perspectives*, Vol. 7(2), 159–71.

- Frieden, Jeffrey/David A. Lake (2005). International Relations as a Social Science: Rigor and Relevance, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 600(1), 136–56.
- Friedman, Milton (1953). Methodology of Positive Economics, in: Milton Friedman (Hg.): *Essays in Positive Economics*, Chicago, 3–43.
- Geddes, Barbara (2003). *Paradigms and Sand Castles: Research Design in Comparative Politics*, Michigan.
- Geertz, Clifford (1973). Thick description: Toward an interpretive theory of culture, in: Clifford Geertz (Hg.): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, New York, 3–30.
- Green, Donald P./Ian Shapiro (1994). *Pathologies of Rational Choice Theory: A Critique of Applications in Political Science*, New Haven.
- Hindmoor, Andrew (2011). “Major Combat Operations Have Ended”? Arguing About Rational Choice, in: *British Journal of Political Science*, Vol. 41(1), 191–210.
- Homans, George C. (1964). Bringing Men Back In, in: *American Sociological Review*, Vol. 29(6), 809–818.
- Kanai, Ryota/Tom Feilden/Colin Firth/Geraint Rees (2011). Political orientations are correlated with brain structure in young adults, in: *Current Biology*, Vol. 21(8), 677–680.
- Kaufman, Arnold S. (1967) Behaviorism, in: Paul Edwards (Hg.): *Encyclopedia of Philosophy*, Vol. I, New York, 268–272.
- Kuhn, Thomas S. (1962). *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago.
- Lakatos, Imre (1970). Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge, 91–196.
- Laver, Michael (1997). *Private Desires, Political Action: An Invitation to the Politics of Rational Choice*, London.
- Lipson, Charles (2003). *Reliable Partners: How Democracies Have Made a Separate Peace*, Princeton: Princeton.
- McNulty, John E./Conor M. Dowling/Margaret H. Ariotti (2009). Driving Saints to Sin: How Increasing the Difficulty of Voting Dissuades Even the Most Motivated Voters, in: *Political Analysis*, Vol. 17(4), 435–455.
- Mead, Lawrence (2010). Scholasticism in Political Science, in: *Perspectives on Politics*, Vol. 8(2), 453–464.
- Mearsheimer, John J. (2001). *The Tragedy of Great Power Politics*, New York.
- Popper, Karl (1963). *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, London.
- Posner, Daniel N. (2004). The Political Salience of Cultural Difference: Why Chewas and Tumbukas Are Allies in Zambia and Adversaries in Malawi, in: *American Political Science Review*, Vol. 98(4), 529–545.
- Read, Daniel (2009). Experimental Tests Of Rationality, in: Paul Anand/Prasanta Pattanaik/Clemens Puppe (Hg.): *The Handbook of Rational and Social Choice*, Oxford, 196–222.
- Shapiro, Ian (2000). A Model that Pretends to Explain Everything, in: *New York Times*, 26 February.
- Shapiro, Ian (2002). Problems, Methods, and Theories in the Study of Politics, or What’s Wrong with Political Science and What to Do About it, in: *Political Theory*, Vol. 30(4), 596–619.
- Simon, Herbert A. (1955). A Behavioral Model of Rational Choice, in: *The Quarterly Journal of Economics*, Vol. 69(1), 99–118.
- Smith, Kevin et al. (2012). Biology, Ideology, and Epistemology: How Do We Know Political Attitudes Are Inherited and Why Should We Care?, in: *American Journal of Political Science*, im Erscheinen.
- Sugden, Robert (1986). *The Economics of Rights, Cooperation and Welfare*, Oxford.
- Tversky, Amos/Daniel Kahneman (1986). Rational Choice and the Framing of Decisions, in: *Journal of Business*, Vol. 59(2), 251–278.
- Watkins, J. W. N. (1952). Ideal Types and Historical Explanation, in: *The British Journal for the Philosophy of Science*, Vol. 3(9), 22–43.
- Watson, John Broadus (1924). *Behaviorism*, New York.

#### AUTOR

Andreas DÜR ist Professor für Internationale Politik am Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie der Universität Salzburg. Er promovierte am Institut für Politikwissenschaft und Soziologie des Europäischen Hochschulinstitutes in Florenz (2004). Bevor er seine jetzige Tätigkeit aufnahm, war er postdoktoraler wissenschaftlicher Mitarbeiter am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (2003–2005) und Lecturer am University College Dublin (2005–2009). Forschungsschwerpunkte: Handelspolitik, Europäische Integration und Interessengruppen.

# »wieder unverzichtbar«

Prof. Dr. Erich Röper, Verwaltungsrundschau 5/08, zur Voraufgabe



Das **Jahrbuch der Europäischen Integration** des Instituts für Europäische Politik (Berlin) dokumentiert und bilanziert seit 1980 zeitnah und detailliert den europäischen Integrationsprozess. Entstanden ist in 31 Jahren eine einzigartige Dokumentation der europäischen Zeitgeschichte. Das „Jahrbuch der Europäischen Integration 2011“ führt diese Tradition fort. In über 90 Beiträgen zeichnen die Autorinnen und Autoren in ihren jeweiligen Forschungs-

schwerpunkten die europapolitischen Ereignisse des Berichtszeitraums 2010/2011 nach und informieren über die Arbeit der europäischen Institutionen, die Entwicklung der einzelnen Politikbereiche der EU, Europas Rolle in der Welt und die Europapolitik in den Mitgliedstaaten und Kandidatenländern. Themenschwerpunkte des Jahrbuchs 2011 bilden die mit der **Wirtschafts- und Finanzkrise** aufgeworfenen Fragen und das Ringen um europäische Antworten.

Weitere Informationen: [www.nomos-shop.de/14346](http://www.nomos-shop.de/14346)

## Jahrbuch der Europäischen Integration 2011

Herausgegeben von Werner Weidenfeld  
und Wolfgang Wessels  
2012, 576 S., brosch., 49,- €  
ISBN 978-3-8329-7211-0



# Nomos